

## Erfahrungsbericht: *Universidad San Pedro (USP)* in Chimbote (Perú)



Ich möchte mit allen, die sich für ein Auslandssemester interessieren, meine Erfahrungen, die ich zwischen dem 01.03.2020 und 20.08.2020 in Chimbote gesammelt habe, teilen. Denn als ich mich für ein Semester an der USP entschieden hatte, gab es im gesamten WorldWideWeb keine Informationen dazu, sodass ich aufbrach in eine Reise ins Unbekannte und Ungewisse.

Vorab ist zu sagen, dass Peru ein sehr diverses Land ist, und zwar nicht nur landschaftlich durch die drei Landschaftszonen **Costa, Sierra und Selva**, sondern vielmehr kulturell. Demzufolge kann man das Leben in Chimbote nicht auf Iquitos oder Lima eins zu eins übertragen.

Zudem war mein Aufenthalt überschattet durch die weltweite COVID-19 Pandemie, die Mitte März zum Lockdown führte und in Peru eine noch nie dagewesene sanitäre und wirtschaftliche Krise ausgelöst hatte. Dazu aber mehr im Abschnitt 3.

Der Erfahrungsbericht spiegelt meine persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen wider.

# 1. Vorüberlegungen und Planung

## 1.1 Vorüberlegungen

Wenn man im Ausland studiert, ist man gedanklich eigentlich schon ein Jahr vor Ankunft dort. Denn man sollte den organisatorischen Aufwand, den dieser Aufenthalt mit sich bringt, nicht unterschätzen. Vor allem, wenn man in Länder wie Peru möchte, können sich einfachste Bearbeitungsprozesse manchmal wochen- oder monatelang hinziehen. Das liegt nicht daran, dass die Menschen dort faul sind, sondern dass Strukturen einfach weniger optimiert sind und im Falle von Peru alles sehr anstrengend bürokratisch sein kann. Kurzum: **Genügend Vorlaufzeit einplanen!** Denn nix ist stressiger und kontraproduktiver, als sich in der Prüfungszeit in Deutschland mit organisatorischen Dingen zu quälen, die wirklich viel Zeit in Anspruch nehmen können.

„Warum bist nach du nach Chimbote gegangen?“ wurde ich von vielen Peru-Kenner\*innen gefragt. „Wo ist Chimbote?“ wurde ich von in Deutschland lebenden Peruaner\*innen gefragt. „Dort riecht es doch immer nur nach Fisch und ist sau dreckig“ haben mir die Leute auf dem Weg dorthin gesagt. Diese Fragen haben mich meine ganze Zeit begleitet. Die Fragen sind berechtigt und spiegeln zugleich die Wichtigkeit der eigenen Kriterien im Entscheidungsprozess bei der Wahl des Zielortes für das Auslandssemester wider.

Während des Einführungsseminars durch Professor Heiko Haase in der Einführungswoche meines Masterstudiums an der EAH Jena wurde mir noch einmal deutlich, welche Möglichkeiten sich durch die Kooperationen mit Partneruniversitäten bieten. Für mich stand schon immer fest, dass es außerhalb Europas sein sollte. Ich wollte auch noch die Studienzeit nutzen, um eine zweite Fremdsprache zu erlernen. Ursprünglich war mein Hauptaugenmerk auf Brasilien gefallen. Jedoch gab es keine Intensivkurse Portugiesisch, und mit lediglich einem Semesterkurs (A1) in ein fremdes Land zu fahren und dort eventuell noch Kurse in der Landessprache zu belegen hielt ich dann doch für keine gute Idee. Folglich habe ich mir das weitere Angebot in Südamerika angeschaut. Für mich war eine politisch-gesellschaftliche ruhige Situation im Land wichtig und ich wollte ans Meer. Auf verschiedensten Webseiten hatte ich gelesen, dass Peru das am besten geeignete Land ist, um Spanisch zu lernen, da die Menschen dort recht langsam und deutlich sprechen würden. Somit war recht schnell klar, dass es in den knapp 11.000 km entfernten Andenstaat (obwohl 2/3 der Fläche des Landes eigentlich aus Regenwald → Selva bestehen) gehen soll.

Zur Auswahl an Partneruniversitäten standen:

1. *Universidad Nacional Mayor de San Marcos* **Lima**,
2. *Universidad Nacional de la Amazonia Peruana* **Iquitos** und
3. *Universidad San Pedro* **Chimbote**.

Iquitos schied relativ schnell aus, da ich gerne ans Meer wollte. Zudem erschien mir die Stadt im tiefsten Amazonas etwas zu abenteuerlich. Erreichbar nur über den Luftweg, was ist, wenn mir da etwas passiert, so fern der Heimat? Es hat sich auch als gute Entscheidung im Nachhinein herausgestellt, da zur Corona-Pandemie eine heftige Dengue-Fieber-Welle über Iquitos hereinbrach und das Gesundheitssystem dort zum Erliegen brachte.

Lima hingegen klang durchaus interessant. Eine schillernde Metropole, die knapp 1/3 der Gesamtbevölkerung Perus repräsentiert. Vor allem die Möglichkeiten und Vielfalt an Menschen aus allen Teilen der Erde haben mich sehr begeistert. Jedoch habe ich mich zurückbesonnen auf die eigentlichen Ziele meines Aufenthalts: Sprache, Kultur und das Leben der Menschen des Landes kennenzulernen. Da erschien mir das Risiko in Lima zu groß, in einer Blase von Auslandsstudenten zu leben, die sich der Einfachheit halber vorrangig auf Englisch unterhalten. Zudem sehe ich, wie in allen Metropolen der Welt, dass es ein eigener Kosmos ist, welcher teilweise nicht mehr viel mit der Lebenswirklichkeit des Rests des Landes zu tun hat. Als ich über Chimbote recherchiert habe, kam es mir vor wie das kleine hässliche Entlein. Bekannt durch Fischfang und Umweltverschmutzung. Das klang mir nach dem Kontrastprogramm, das ich mir vorgestellt hatte. Gepaart mit einer Brise Abenteuerlust durch eine Reise ins Unbekannte. Die Entscheidung war gefallen.

*Hinweis: Weitere Ausschlussfaktoren für eine Zieldestination können die Kursangebote der jeweiligen Hochschule sein. In meinem Fall hatte ich den Luxus, dass ich lediglich noch einige Kurse im Sonderstudienplan zu absolvieren hatte.*

---

## 1.2 Planung

Wie bereits eingangs erwähnt sollte man so früh wie möglich die Planung für das Auslandssemester beginnen. In der Regel wird gesagt 1,5 – 1 Jahr vorher. Je nachdem ob man bereits Sprachkenntnisse hat oder nicht, sollte man das mit einbeziehen in die Planung. Ich wusste, dass ich alle Kurse in Spanisch absolvieren muss. Folglich musste ich mir schnellstmöglich die Grundlagen Spanisch beibringen. Dazu habe ich in den Semesterferien zwei Intensivkurse á jeweils 2 Wochen (A1 + A2.1) an der FSU Jena absolviert und im darauffolgenden Wintersemester mit dem A2.2. Kurs abgeschlossen.

Meine Einschätzung: **Positiv ist**, dass man sich bei den Intensivkursen jeden Tag nur mit dieser einen Sache beschäftigen kann und auch muss. **Negativ ist**, dass es wirklich anstrengend und weniger nachhaltiges Lernen ist und man eigentlich bereits vorbelastet wieder ins neue Semester startet.

*Ich empfehle zusätzlich eine Sprach-App, um täglich „poco a poco“ die Sprache zu lernen. Viele Anbieter werben mit Rabatten, die man nutzen sollte. Das Geld ist gut investiert und erleichtert den Einstieg zum Lernen und Sprechen vor Ort. Ich hatte dies leider erst während des Aufenthalts genutzt.*

---

Zur Planung liste ich einige Stichworte auf, die mir im Planungsprozess über den Weg gelaufen sind:

- **Learning Agreement!!!** (es ist sehr wichtig, dies mit dem zuständigen Betreuer an der EAH vorab so genau wie möglich zu erarbeiten, um Probleme bei der Anrechnung von Prüfungsleistungen zu vermeiden)
- **Bewerbungsschreiben an Partneruniversität** (Lebenslauf, Motivationsschreiben, ggf. Sprachnachweis)
- **Finanzierung** (z.B. Auslands-BAföG)
- **Visum** (Dies kann nur die Hochschule in Peru beantragen)
- **Gültiger Reisepass**
- **Internationaler Führerschein** (Ich kann nur davon abraten, in Peru selbst Auto zu fahren.)
- **Auslandskrankenversicherung**
- **Impfungen & tropenmedizinische Beratung**
- **Wohnung/Zimmer untervermieten**
- **Adapter für Steckdose**
- **Irgendetwas typisch deutsches als Gastgeschenk für die neuen Freunde vor Ort**

Vor allem die Beantragung von Visum, BAföG und die Anmeldung an der USP hat viel Geduld und Nerven beansprucht, da sich diese Dinge oftmals gegenseitig beeinflussen und bedingen. Ich hatte die Verantwortlichen in Peru von Deutschland aus bereits einige Monate vorher im zweiwöchentlichen Turnus hinsichtlich des Visums befragt. Dies wurde teilweise ignoriert bzw. wussten die Ansprechpartner im ORI (*Oficina Relaciones Internacionales*) wahrscheinlich nicht, was zu tun war. Im Ergebnis wurde mein Visum von dort aus unter Hochdruck erst knapp zwei Wochen vor Abreise beantragt. Dieses musste dann noch in die peruanische Botschaft nach Berlin geschickt werden, wo ich es einen Tag vor meinem Abflug noch abholen konnte.

*Mein Tipp: Immer wieder die Ansprechpartner\*innen vor Ort anschreiben und sich nach dem Bearbeitungsstand informieren. Auch Termine kommunizieren, damit die Verantwortlichen wissen, wie dringend es ist. Dann können manche Dinge, bei denen sich wochenlang nichts getan hat, auf einmal ganz schnell bearbeitet werden. Zudem sollte man immer etwas Karenzzeit einplanen, denn es kommt IMMER irgendetwas, was man nicht erwartet hat.*

---

In meinem Fall kann ich für die USP sagen, dass die Organisation und Kommunikation mit dem ORI sehr gut war. Nach der Bestätigung durch die USP hat sich mein Ansprechpartner per WhatsApp bei mir gemeldet, und man konnte auf direktem Weg mit ihm kommunizieren. Für mich war es sehr ungewohnt, dass man über Messengerdienste mit Ansprechpartnern an der Universität kommuniziert. Dies ist jedoch in allen Lebensbereichen in Peru so üblich. Auch die Kommunikation mit Dozenten, Taxi oder Bestellung im Restaurant wird über WhatsApp durchgeführt.

Um eine Unterkunft in Chimbote musste ich mich nicht kümmern. Dies hat das ORI übernommen. Ebenfalls der Transport von Lima nach Chimbote wurde organisiert.

## 2. Chimbote

Chimbote ist eine recht junge Arbeiterstadt (Gründung: 1906) zwischen Trujillo und Lima in der Region Ancash (Provinz: Santa). Mit dem Bus erreicht man Chimbote von Lima aus in 7 Stunden entlang der Pazifikküste auf der Panamericana. Sie besteht aus Chimbote und Nuevo Chimbote, welche als separate „Distritos“ bestehen. Im Ballungsraum schätzt man die Einwohnerzahl auf 350.000 Menschen. Die Stadt ist sehr weitläufig. Hochhäuser, Wohnblocks o.ä. sucht man vergebens.



Blick über Chimbote und Nuevo Chimbote vom „Cruz de la Paz“

Umrandet ist die Stadt von kargen Bergen und liegt an einer Bucht, in der sich die „Isla Blanca“, die weiße Insel, befindet. Die Provinz Santa, in der Chimbote liegt, besteht aus einem Mix aus Costa und Sierra. Es bietet sich ein Kontrastprogramm zwischen sowohl trockenen, sandigen Flächen und Bergen als auch fruchtbaren grünen Landschaften. Das **Klima** ist **ganzjährig warm** (zwischen 20°C und

29°C) und **sehr trocken**. Ich habe es in den sechs Monaten nur zweimal erlebt, dass es in der Nacht ein wenig geregnet hatte.

Chimbote ist der größte Fischereihafen in Peru. 70% des landesweiten Fischfangs wird dort realisiert. Ein Großteil des Fisches wird hierbei in den ansässigen Fabriken zu Fischmehl und -öl weiterverarbeitet. Deswegen ist Chimbote auch dafür bekannt, dass es teilweise streng nach Fisch riecht. Je nachdem, wo man sich in der Stadt aufhält und wie der Wind steht, ist dies mal schwächer und mal stärker ausgeprägt. Jedoch kann man es direkt bei Ankunft an der Busstation riechen.



Fischerboote vor der „Isla Blanca“

Gerade in der Fischsaison zwischen März und Juni kann der Geruch schon einmal unangenehm auffallen. Eine Phrase, die man häufiger hört ist: *„Wenn es in Chimbote nach Fisch riecht, wird Geld verdient“*. Die *Chimbotanos* und *Chimbotanas* hören das jedoch nicht so gern, da sie ihre Region für vielfältiger erachten als lediglich Fischfang. Der bescheidene Wohlstand der Stadt resultiert zudem aus dem größten Stahlwerk Perus (SIDEPERU). Weiterhin wird im Umland Landwirtschaft betrieben. Fischfang, Landwirtschaft und vor allem die Stahlindustrie haben jedoch für große Umweltprobleme gesorgt. In den 70er Jahren wurde die Bucht ausgehoben, um den Hafen für größere Schiffe zu öffnen. Jedoch hat dies dazu geführt, dass sich das Wasser in der Bucht sammelt und nicht mehr ins Meer zurückfließt. Abwässer wurden jedoch ins Meer geleitet. Dadurch ist das Meer leider sichtbar verschmutzt, sodass man sich erst außerhalb der Stadt wieder in den Pazifik wagen kann.

Im Gegensatz zu Huaraz, der Landeshauptstadt von Ancash, gibt es in Chimbote nahezu keinen Tourismus. Deshalb ist man als Ausländer, gerade als Europäer, ein sehr seltenes Exemplar in der Stadt und wird auch häufig angesprochen. Jedoch findet man im Alltag kaum Leute, die Englisch sprechen, und wenn dann nur einzelne Wörter. Deshalb sind in Chimbote Kenntnisse in Spanisch unabdingbar, obwohl die Leute selbst immer freudig überrascht reagieren, wenn man mit ihnen in Spanisch spricht. Einige Leute stehen einem aber auch skeptisch oder auch teilweise abweisend und ignorant gegenüber. Meiner Meinung liegt dies an dem geringen Vorkommen nicht-amerikanischer

Menschen in Chimbote. Aber der größte Teil der Chimbotanos\*as sind sehr interessiert und wollen viel über Deutschland erfahren.

Wie ganz Peru liegt auch Chimbote in einer Erdbebenregion. Es gibt fast jeden zweiten Tag irgendwo ein Erdbeben in Peru. Die Erdbeben sind i.d.R. so schwach, dass man sie kaum mitbekommt. Jedoch kann es auch sein, dass man mal schnell das Haus verlassen und auf die Straße rennen muss. In meiner Zeit ist das jedoch nur zweimal vorgekommen. Für mich war das, und ist es immer noch, ziemlich beängstigend. Man sollte da auf die Ratschläge der Einheimischen hören um einschätzen zu können, wann eine Situation bedrohlich werden könnte. Die Region Ancash wurde 1950 von einem heftigen Erdbeben heimgesucht, was nahezu die ganze Region in Schutt und Asche legte und viele Opfer forderte. Der Opa meines Nachbarn hat mir von der Dachterrasse aus gezeigt, was in Chimbote alles zerstört wurde. Das Erdbeben hatte ganze Stadteile, unter anderem jenen wo ich lebte, einstürzen lassen.

## **2.1 Leben in Chimbote**

Wie bereits erwähnt ist Chimbote eine recht junge Stadt, die nach dem großen Erdbeben im Jahr 1950 nochmal komplett aufgebaut werden musste. Die Gesellschaft ist recht homogen. Die Schere zwischen Arm und Reich ist hier nicht so stark ausgeprägt. Deshalb ist die objektive Kriminalität, und noch viel wichtiger, die gefühlte Kriminalität sehr gering. Natürlich ist auch hier das Stadtbild geprägt von vielen illegalen Einwanderern aus Venezuela, die auf der Straße leben. Ist man in Chimbote unterwegs, wirkt alles ein wenig hektisch. Das Leben findet in Bars, Restaurants oder Parks statt. Viele Menschen arbeiten, wie in Peru üblich, sechs bis sieben Tage die Woche. Das liegt vor allem daran, dass in Peru ungefähr 70% der Menschen informell arbeiten. Das bedeutet ohne Arbeitsvertrag. Dies zieht sich durch alle Berufe, vom Arzt, über den Friseur bis zum Straßenhändler. Anfangs war es für mich sehr ungewohnt, mit der peruanischen Hektik klar zu kommen. Denn man muss sich daran gewöhnen, dass es von früh bis abends laut ist. Der Straßenverkehr wird durch Hupen geregelt, dabei gibt es die verschiedensten Töne, und das zur Tag- und Nachtzeit. Überall läuft laute Musik, ob beim Friseur, im Restaurant oder bei den Nachbarn. Musik, Tanzen und das Treffen mit vielen Freunden und Verwandten ist für die Peruaner ein extrem wichtiger Teil ihres Lebens. Dies wurde mir direkt nach meiner Ankunft bewusst. Nach knapp 30 Stunden Reisezeit von Jena nach Chimbote wurde ich abgeholt vom Neffen meiner Vermieterin (wie sich später herausgestellt hatte wohnte er im gleichen Haus wie ich), welcher mit 28 Jahren ungefähr in meinem Alter war. Auf dem Weg vom Bus in die Wohnung haben wir in der Stadt angehalten, um etwas zu essen. Da kam direkt sein bester Freund zu uns. Danach sind wir weitergefahren und haben an einem „Chifa“-Restaurant (chinesisches Restaurant) angehalten. Dort war ein Großteil seiner Familie, die den Geburtstag seiner

Großmutter gefeiert hatte. Da durfte das deutsche Geburtstagsständchen natürlich nicht fehlen. Nachdem wir dann dort noch mehrere Stunden verbrachten, war es bereits später Abend und ich wollte eigentlich nur ins Bett. Bereits bei Ankunft hörte ich jedoch ziemlich laute Musik. Mir wurde die Wohnung gezeigt und gesagt, dass er seine Freund\*innen eingeladen hat, um eine kleine Begrüßungsfeier zu machen. Das bedeutete, ich habe mich geduscht und bin eine Etage tiefer gegangen, wo bereits Latino-Singstar mit Tanz praktiziert wurde. Diese Art von Partys findet man sehr häufig, auch unterhalb der Woche gerade bei jüngeren Leuten. Oder am Wochenende im Kreise von einer oder mehreren Familien, die zusammen essen, trinken, singen und tanzen. Meiner Beobachtung nach ist daher das Wichtigste, was man in jedem Haus finden kann, eine ziemlich gute Musikanlage, wo man sich fühlt, als wäre man in einer Diskothek.

Das Nachleben in Chimbote zentriert sich entlang der Bars und Clubs an der Promenade in Chimbote und Nuevo Chimbote. Dort findet man alles, was man sich wünscht. Ob Livemusik, Reggaeton, Salsa oder Charts im Club, die Palette ist ziemlich breit und das Klientel sehr heterogen. Ich habe die Erfahrung gemacht, als ein über 1.90 m großer, blonder Europäer, dass man auf Partys ein Exot ist, der vor allem die Blicke der „Latinas“ auf sich zieht, welche auch nicht schüchtern sind und direkt mit einem tanzen möchten.

*Deshalb empfehle ich, vorher zumindest einen Salsa-Kurs zu besuchen. Denn das Tanzen ist dort ein Lebensgefühl und eine Art Kommunikation. Es wird vorausgesetzt, dass man sich etwas zur Musik bewegen kann. Dass Männer sich dort an der Bar verschanzen, sieht man kaum. Vielmehr steht die Bewegung und Interaktion mit dem anderen Geschlecht im Vordergrund.*

---

Für die Peruaner\*innen gehört es zum Alltag, im Restaurant zu essen. Die meisten essen öfter außerhalb als zu Hause. Die Preise sind ziemlich billig. Für 20 Soles (ca. 5 €) kann man überall sehr gut essen. Bei den Lebensmittelpreisen im Allgemeinen muss man stark differenzieren. Der Großteil der Menschen kocht frisch mit losen und frischen Lebensmitteln von einem der vielen Märkte, welche teilweise versteckt in Innenhöfen liegen. Dort kann man sehr billig einkaufen. Huhn, Fisch, Fleisch, Obst und Gemüse, welches fast ausschließlich aus der Region kommt, ist unglaublich lecker, vielfältig und sehr günstig. Wenn man jedoch zu „Plaza Veá“ geht, was man mit Kaufland oder Globus hierzulande vergleichen kann, sind die Preise sehr hoch. Bis auf Obst und Gemüse kostet fast alles so viel wie in Deutschland oder sogar mehr. Ebenfalls etwas teurer als die Märkte sind die vielen hunderten „Tiendas“, die man in fast jedem Haus sehen kann. Diese kleinen Läden sind mal größer, mal kleiner, aber haben eher Kioskcharakter. Bei manchen kann man fast alles bis auf frische Waren kaufen. Bei anderen kann man nur Hygieneartikel, Alkohol und Kekse kaufen. Im Gegensatz zu den



Märkten und Straßenhändlern kann man dort auch nicht oder nur sehr selten den Preis verhandeln. Aber auch zwischen den Tiendas gelten überall andere Preise.



Für die Lebenshaltungskosten (inkl. Miete) muss man **monatlich zwischen 300 € und 500 €** einplanen. Je nachdem, welchen Luxus man sich gönnen möchte oder nicht. Meine Wohnung, in der ich zusammen mit zwei Kolumbianern gelebt habe, hat 400 Soles (ca. 110 €) monatlich gekostet. Ich hatte mein eigenes Zimmer und eigenes Bad. Wohn- und Kochbereich haben wir gemeinsam benutzt. Gekocht wurde dabei auf einem Gascampingkocher mit alten aussortierten Töpfen der Vermieterin. Und es gab einen Kühlschrank, was in Peru nicht selbstverständlich ist. Zum Glück waren meine kolumbianischen Freunde sehr gute Köche, welche an die für deutsche Verhältnisse gewöhnungsbedürftige Ausstattung von Haus aus gewöhnt waren. Leider hat unser Warmwassererhitzer nicht funktioniert, sodass wir uns immer kalt geduscht haben. Eingangs wurde uns auch gesagt, das Wi-Fi in der Wohnung vorhanden ist. In der Realität hat es sich aber wie folgt dargestellt: Wir durften das Wi-Fi von unserem Nachbar und Freund mitbenutzen, welches jedoch nur in einer Ecke im Wohnzimmer oder draußen auf der Dachterrasse zu empfangen war. Das wäre nicht weiter tragisch gewesen, hätte uns die Pandemie nicht zu Onlineunterricht gezwungen. Da der Unterricht aber teilweise bis 22 Uhr stattfindet, wurde es schon ab und an recht kühl. Zudem mussten wir im Wäschewaschbereich sitzen, wo es nicht selten nass war und wir inmitten der trocknenden Wäsche saßen. Das Thema Internet und Mobiltelefon ist für Peruaner sehr wichtig. Ohne das geht nix. Ich hatte Glück, dass ich bereits am zweiten Tag eine Peruanerin kennengelernt

hatte, die 17 Jahre in Deutschland lebte und fließend Deutsch sprach und zudem sehr hilfsbereit war. Sie hat mir ein Handy und eine peruanische Sim-Karte gekauft. Das kann man nämlich nur mit peruanischem Ausweis. Das deutsche Handy in Peru nutzen wird extrem teuer. Jedoch ist man auf ein Handy angewiesen. Jegliche Organisation findet darüber statt.

*Mein Hinweis: Versucht euch so schnell wie möglich eine peruanische Nummer zu organisieren (Pre-Pago von Claro Mobil ist meine Empfehlung).*

Für die junge Generation sind soziale Medien eines der wichtigsten Bestandteile ihres Lebens. Aber auch alle älteren, die ich kennengelernt habe, besitzen mindestens einen Facebook-Account. Es werden von allem Bilder gemacht und gepostet. Sie verbringen Stunden am Handy. Für mich war und ist das sehr befremdlich.

In Chimbote bewegt man sich mit dem „Colectivo“, „TukTuk“, Bus oder Taxi fort. Alles ist in einem Hop-on-Hop-off-System. Das bedeutet, ich kann überall ein- und aussteigen. Eine Fahrt mit dem Colectivo kostet umgerechnet 40 Cent. Man trifft immer witzige Leute und kann sich gut mit den Fahrern unterhalten. Ein Taxi kostet ungefähr das 5-fache vom Colectivo (der Preis ist aber verhandelbar). Die Art der Fortbewegung ist super bequem und flexibel.

## 2.2.La Universidad San Pedro



Chimbote zählt aktuell fünf verschiedene Universitäten. Eine staatliche: Universidad Nacional del Santa (UNS) und vier private Universitäten: **Universidad San Pedro (USP)**, *Universidad Católica Los Ángeles de Chimbote (ULADECH)*; zwei Filialen der *Universidad César Vallejo (UCV)* und eine Filiale der *Universidad Tecnológica del Perú (UTP)*.

Die USP zählt zu den größten Universitäten der Region mit circa 12.000 Studierenden. Die verschiedenen Gebäude („Sedes“) sind in mehr oder weniger kleinen campusartigen Geländen in der Stadt verteilt. Dazu kommen noch die sogenannten Filialen, welche die Universitäten in anderen Städten betreiben. An der USP gibt es sechs verschiedene Fakultäten, in denen man sowohl seinen Bachelor (Pre-Grado) als auch ein Masterstudium (Post-Grado) absolvieren kann. Ich habe vier Kurse im Bereich *Economía y Negocios Internacionales* absolviert.

<b>Facultad</b>	<b>Carrera profesional</b>
<b>Ciencias Económicas y Administrativas</b>	Administración
	Contabilidad
	Economía y Negocios Internacionales
	Administración Hotelera ,Turismo y Gastronomía
<b>Ciencias de la Salud</b>	Enfermería
	Obstetricia
	Tecnología Médica
	Psicología
<b>Derecho y Ciencias Políticas</b>	Derecho
<b>Medicina Humana</b>	Medicina Humana
	Farmacia y Bioquímica
<b>Educación y Humanidades</b>	Educación Inicial
	Educación Primaria
	Educación Secundaria
	Educación Especial
<b>Ingeniería</b>	Ingeniería Civil
	Ingeniería Informática y de Sistemas
	Ingeniería Industrial
	Ingeniería Agrónoma
	Ingeniería Mecánica Eléctrica
	Arquitectura y Urbanismo

Bereits im Vorfeld meiner Reise habe ich in den lokalen Medien darüber gelesen, dass die USP von der staatlichen Akkreditierungsbehörde (SENEDU) keine Lizenz mehr erhalten wird, aufgrund von mangelnder Ausstattung, schlechten Lehrbedingungen und einer massiven Veruntreuung von Geldern. Daraufhin gab es Proteste in Chimbote und Studierende wussten nicht mehr, ob sie noch bis zum Ende studieren können oder nicht. Und ob ihr Abschluss überhaupt anerkannt wird. Zum jetzigen Stand wird die **USP mit der *Universidad Católica Sedes Sapientiae (UCSS)* fusionieren**, sodass der Lehrbetrieb weitergehen wird. Jedoch hat dies zu einem massiven Vertrauensverlust seitens der Studierenden geführt, die immer ihre Studiengebühren bezahlt haben. Viele Studierende müssen viel arbeiten, um sich ein Studium leisten zu können. Das Misstrauen vor der Administration ist aufgrund riesiger Korruption in Peru überall spürbar. Kaum eine Ankündigung der USP, ohne dass ein Shitstorm in den sozialen Medien ausbricht. Zum Ende meines Semesters kam es auch noch zu einem Streik der Dozenten, weil diese bis zu sieben Monate lang kein Geld erhalten hatten.

Die Universität kann man auch nicht mit deutschen Hochschulen vergleichen. Die Bibliothek ist so groß wie die EAH-Cafeteria. Die Ausstattung ist spärlich. Jedoch geben sich die Dozenten Mühe, aus den wenigen Mitteln das Maximale herauszuholen. Das Niveau der Bildung ist auch deutlich geringer als in Deutschland. Ich habe Kurse im Ciclo VIII & IX besucht, d.h. im 8. und 9. Semester. Dort wurden Inhalte vermittelt, die man hier im 1.-3. Semester vermittelt bekommt. Auch auf wissenschaftliches Arbeiten wird nicht so großen Wert gelegt. Dabei gibt es aber auch Unterschiede zwischen den Dozenten. Da ich mich mit dem Bildungssystem in Peru im Vorhinein überhaupt noch nicht auseinandergesetzt hatte, war ich sehr überrascht, als ich meine Kommilitonen sah. Obwohl alle zwischen 19-22 Jahre alt waren, habe ich mich ein bisschen gefühlt wie in der 11. Klasse am Gymnasium. Auf der anderen Seite haben sich meine Kommilitonen gefragt, warum ich mit 30 Jahren noch zur Universität gehe. Das liegt einfach daran, dass man in Peru mit 16 schon auf die Uni gehen kann. Daher sind die ersten Semester wahrscheinlich eher mit dem deutschen Abitur vergleichbar.



Die Kurse waren in meinem Fall immer in einen Vorlesungsteil von 1,5h mit anschließendem Praxisteil von 1,5h pro Woche gegliedert. Dieses System empfand ich als sehr gut, aber auch anstrengend. Denn der Praxisteil besteht häufig aus Gruppenarbeit und Vorträgen. Teilweise werden auch Exkursionen gemacht. An der USP finden alle Kurse auf Spanisch statt. Für mich war mit einem A2-Sprachniveau die zwischenzeitliche pandemiebedingte Schließung sehr gut. Denn die Inhalte zu verstehen und Vorträge zu erarbeiten und zu halten, ist schon eine Herausforderung. Natürlich lernt man die Sprache dadurch auch schnell, aber der Aufwand (und ich hatte lediglich 4 Kurse) war groß.

**Ich empfehle ein B1-Niveau zum Anfang, um an der USP zu studieren.**

Auch wenn man viele Dinge schon aus dem eigenen Grundstudium kannte und das Niveau im Allgemeinen recht niedrig ist (selbst meine kolumbianischen Mitbewohner haben resümiert, dass das Bildungsniveau bei ihnen in Kolumbien deutlich höher ist), wurde ich des Öfteren durch viele Interessante, neue Inhalte überrascht. Aber vor allem der Perspektivwechsel in der Lehre war für mich eine Bereicherung. Während man sich an deutschen Hochschulen eher an deutschen oder europäischen Beispielen bedient, sind in Peru vor allem die USA, China und natürlich die Nachbarländer gedanklich näher. Dies hat auch mit den intensiven Handelsbeziehungen der Länder untereinander zu tun. Die Einflüsse und die Lebenswelt der Dozenten und Studierenden ist ganz anders geprägt als die der deutschen Studierenden. Dies war das Spannendste und wahrscheinlich Wichtigste für mich in diesem Semester. Die Welt aus einer anderen Perspektive zu sehen, obwohl es per se der gleiche Studiengang bzw. die gleichen Inhalte sind, jedoch 11.000 km entfernt auf einem anderen Kontinent.

Pandemiebedingt habe ich leider nahezu das gesamte Semester online absolvieren müssen, sodass man nur online mit den Kommilitonen\*innen diskutieren konnte. In allen meinen Kursen ist mir jedoch aufgefallen, dass die Arbeitsweise häufig komplett verschieden ist zu der in Deutschland. Während man im deutschen Studium vielseitig recherchieren muss, selbst Ideen einbringen sollte, Diskussionen geführt werden und Dinge kritisch hinterfragt werden, haben meine Kommilitonen\*innen immer nur die Quellen benutzt, die der Dozent vorgibt, die Themen bearbeitet, die der Dozent vorgibt, nie Kritik geäußert oder Sachverhalte oder Arbeiten von Mitstudent\*innen kritisch hinterfragt oder eine andere Meinung geäußert. Meiner Einschätzung nach liegt das in der Kultur begründet, im Patriarchat des Vaters. Bereits zu Hause wird gemacht, was i.d.R. der Vater sagt. So eine Vorgabe erwarten die meisten Peruaner\*innen unterbewusst und das spiegelt sich in Bildung, Beruf und Politik wider. Eine Mentalität, dass das Wissen vieler und die Debatte ein Mehrwert darstellt, ist nur ganz schwach ausgeprägt. Auch bei Präsentationen hatte ich den Eindruck, dass weniger der Inhalt, sondern eher die Gestaltung eine wichtige Rolle spielt. Für mich

stellte sich im Studienverlauf heraus, dass die Art und Weise, wie in Deutschland studiert wird, für meine Kommilitonen\*innen ziemlich fremd wirkt.

Zum universitären Alltag gehört auch, dass Unterricht verspätet stattfindet oder kurz vorher umgeplant wird. Unterricht am Wochenende oder von 8 Uhr bis 22 Uhr ist auch keine Seltenheit. Dabei sind die Peruaner sehr flexibel und spontan. An meinem ersten Tag an der Universität, dem offiziellen ersten Vorlesungstag, war ich der Einzige im Raum. Kein Dozent, keine Kommilitonen\*innen. Dazu muss man wissen, dass viele sich erst im ersten Monat des Semesters einschreiben und die Studiengebühren bezahlen. Also ist es ganz normal, dass am ersten Tag niemand oder nur wenige da sind. Die meisten Student\*innen stehen im telefonischen Austausch mit den Dozenten\*innen, denn wie bereits erwähnt, alles wird via Telefon geregelt. Offizielle Kommunikation gibt es kaum bzw. nur zu sehr wichtigen Themen.

Im Gegensatz zu deutschen Hochschulen, wo die Prüfungen am Ende des Semesters über die Note entscheiden, bekommt man in Peru eine Vielzahl an Noten während des Semesters. Vorträge, Diskussionsbeiträge und kleinere Essays werden dabei benotet. Zudem gibt es eine Zwischenprüfung in der Mitte des Semesters. Auch deshalb empfehle ich an der USP bereits anwendbare Spanischkenntnisse.

An der USP gibt es so gut wie keine Auslandsstudierenden. Falls es welche gibt, kommen diese von den Partnerhochschulen in Lateinamerika. Nachdem ich mitbekommen habe, dass ich der erste Mensch aus Deutschland, und überhaupt der zweite aus Europa war, der an der USP ein Semester studiert, wurde mir auch klar, warum manche organisatorischen Abläufe so schwerfällig von statten gingen. Denn auch für meine Ansprechpartner im ORI war das alles neu. Zudem kam hinzu, dass dort niemand ein bisschen Englisch sprach, denn wie ich bereits frühzeitig merkte, waren meine Spanischkenntnisse nicht ausreichend. Ursprünglich war mein Ansprechpartner ein Englischdozent und Mitarbeiter im ORI. Jedoch hatte sich herausgestellt, dass er den Job kurz vor meiner Ankunft quittiert hat. Solche Veränderungen passieren ständig auf allen Ebenen. Man braucht aber nicht zu erwarten, dass man darüber informiert wird. Man muss stets auf eine Überraschung und Veränderung der Umstände vorbereitet sein in Peru. Auf der anderen Seite sind alle Leute sehr hilfsbereit und tun alles, was sie können, um einen zu unterstützen. Denn das Gute ist dort auch, Jede\*r kennt jemanden, der jemanden kennt, der einen Verwandten hat, der einem helfen kann.

Zudem muss man sich darauf einstellen, dass gerade zum Anfang viele offizielle Termine bei allen Funktionären der Hochschule stattfinden werden. Dort werden Reden gehalten, Bilder gemacht und man muss auch selbst immer eine kleine Rede halten. Das hat für mich einen bisschen mittelalterlich, aber irgendwie auch pompös gewirkt. Ebenfalls kam ein Fernsehteam des lokalen Senders, um uns zu



interviewen. Das zeigt, wie wichtig den Menschen vor Ort solche Beziehungen und der Austausch mit dem Ausland ist, sie wirkten sehr erfüllt mit Stolz. Auf der anderen Seite hatte ich auch den Eindruck, dass so etwas auch genutzt wird, um Prestige und Stärke nach außen in die Öffentlichkeit zu transportieren, sowohl im institutionellen als auch im privaten Bereich.

### 3. COVID-19 – Peru in der Krise

Die Menschen in Peru sind Krisen gewöhnt. Ob Cholera-Epidemie (ab 1991) oder Militärdiktatur (80er-90er Jahre), Wirtschaftskrisen oder massive Korruption. Die Peruaner\*innen haben schon einige Krisen und turbulente Zeiten durchlebt. Doch was im März 2020 über Peru hereinbrach, stellte alles in den Schatten. In einem Land, das von sich selber glaubte, eine der führenden Wirtschaftsnationen in Südamerika zu sein, kam es zum nahezu vollständigen Erliegen des Lebens und der Wirtschaft. Die Corona-Pandemie offenbarte von jetzt auf gleich, dass die Schönheit der Natur und Kultur die tiefen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und wohlfahrtsökonomischen Probleme verschleiert.

Am 15.03.2020 trat der Präsident Martin Vizcarra das erste von unzähligen Malen ab diesem Tag vor die Kameras und rief den *Estado de Emergencia* aus. Dies bedeutete, dass ab dem Folgetag ein vollständiger Lockdown über das ganze Land verhängt wurde und Grenzen geschlossen wurden. Zu dem Zeitpunkt gab es offiziell 86 bestätigte Corona-Fälle. Zu dieser Zeit waren wir noch alle froh, in Peru zu sein, da wir die Hoffnung hatten, dass es schnell vorbei sein wird. Darin haben wir uns alle massiv getäuscht. Das Virus hat sich rasant ausgebreitet und zehntausende Opfer gefordert, trotz einem des restriktivsten und längsten Lockdowns der Welt. Danach hat man alle zwei Wochen auf die „Anuncio“ des Präsidenten gewartet, in der es hieß: „*dos semanas más*“.

Hier ein Link zu einem Report, der Eindrücke des Lockdowns in Peru wiedergibt:

[https://www.youtube.com/watch?app=desktop&feature=youtu.be&v=fvgBAQ4kHoo&fbclid=IwAR3YuQcJ4N2vcFbjbVNThfv9\\_YS9AgGcsPTXTKg74CI3BnC3z0iXBn5FQ0](https://www.youtube.com/watch?app=desktop&feature=youtu.be&v=fvgBAQ4kHoo&fbclid=IwAR3YuQcJ4N2vcFbjbVNThfv9_YS9AgGcsPTXTKg74CI3BnC3z0iXBn5FQ0)

Es hieß also: „Aislamiento social obligatorio“ oder „Cuarentena“. Das bedeutete, eine Person pro Haushalt durfte das Haus nur zum Einkaufen oder zum Gang zur Apotheke verlassen. Dies wurde von Polizei und Militär kontrolliert. Es war ein beunruhigendes Gefühl, jedoch habe ich mich recht sicher in Chimbote gefühlt, dort gab es die ersten Wochen noch keine Infektionen. Dies sollte sich bald ändern. Etwas zeitversetzt explodierten auch die Zahlen erst in Nuevo Chimbote und dann auch in Chimbote. Die Region Ancash wurde zur Region mit der zwischenzeitlich zweithöchsten Mortalitätsrate des Landes. Nach anderthalb Monaten verließen wir das erste Mal wieder selber die Wohnung um einzukaufen, vorher hatte das unser Nachbar übernommen, welcher als Arzt ein

„Permiso“ hatte, um mit dem Auto zu fahren, und so die Einkäufe für uns erledigt hatte. Das Leben hatte sich von einem auf den anderen Tag komplett gewandelt. Keine Autos, die hupten, keine Menschen auf den Straßen, Kitas, Schulen, Universitäten und alle Geschäfte geschlossen. Jedoch drängelten sich die Menschen auf den engen Märkten, wo die Wege i.d.R. weniger als einen Meter breit sind. Jedoch trugen alle von Anfang an überall Masken. Sogar teilweise, wenn sie alleine auf dem Dach arbeiteten. Motorradfahrer\*innen trugen Masken, aber fast nie einen Helm. Ich habe mich gefragt, warum sich das Virus so schnell verbreiten kann, obwohl die Maßnahmen sehr restriktiv sind. Über die Zeit probierte die Regierung allerlei fragwürdige Maßnahmen aus, ohne Erfolg. „Toque de queda“, eine Sperrstunde zwischen 20 und 4 Uhr und am kompletten Sonntag. Männer dürfen nur dienstags, donnerstags und samstags das Haus verlassen und Frauen an den anderen Tagen. Kinder bis 14 Jahre dürfen für 30 Minuten am Tag im Umkreis von 500 m in Begleitung eines Erwachsenen das Haus verlassen. Arbeitsverbot von Personen über 65 Jahren. Verbot von Familienfeiern. Sportverbot oder Individualsport nur mit Maske. In Deutschland gab es Berichte über Touristen, die in Peru festsitzen unter widrigsten Bedingungen. Doch für mich stand fest, dass ich nicht in der Rückholaktion der Bundesregierung zurückfliege. Etwas blauäugig und naiv war das sicherlich, aber getrieben von einer großen Portion Hoffnung. Ich hatte die Hoffnung, dass die „Cuarentena“ irgendwann aufgehoben wird, und ich dann doch noch durch das Land reisen kann. Die USP stellte innerhalb von zwei Monaten, nach mehrmaligem Verschieben, auf Onlinelehre um. Die Pandemie und ihre wirtschaftlichen Auswirkungen wurden auch immer in den Kursen besprochen. Die Kommilitonen\*innen aus den verschiedenen Regionen berichteten, wie die Lage bei ihnen ist. Für mich ein sehr interessanter Einblick. In dieser Zeit habe ich mich viel mit der Gesellschaft, Politik und Historie des Landes auseinandersetzen können. Denn die Pandemie hat so viele Lebensbereiche in Peru tangiert und Probleme offengelegt, welche einem vielleicht normalerweise verborgen geblieben wären. Doch zurück zur Frage, warum es Peru so hart getroffen hat.

Zum einen sind die Lebensbedingungen vieler Peruaner sehr schlecht. Es gibt große Armut. Familien leben auf engstem Raum in Generationen zusammen. Es gibt vielerorts kein fließendes Wasser. Ein großer Teil der Bevölkerung besitzt keinen Kühlschrank. Wie bereits erwähnt, ist informelle Arbeit die Regel. Es gibt keine soziale Absicherung außer den Familienbund. Die Bildung ist schlecht. Das Gesundheitssystem ist schlecht und teuer. Das Vertrauen in die Regierung, vor allem in die städtischen „Municipalidades“, ist so gut wie nicht vorhanden aufgrund der massiven Korruption. Politische Instabilität hängt schon immer wie ein Damoklesschwert über dem Land. Während meines Aufenthaltes gab es vier Gesundheitsminister\*innen, einen kompletten Austausch aller Minister und ein versuchtes Amtsenthebungsverfahren gegen den Präsidenten. Die Kluft zwischen Arm und Reich, aber vor allem zwischen Stadt und Land ist extrem groß.



Das führte dazu das, obwohl eigentlich in der „Cuarentena“ war, die Städte und Märkte wieder voller Menschen waren, die versucht haben, irgendetwas zu verkaufen oder ihr Geschäft am Laufen zu halten. Oder aus der Pandemie ein Geschäft zu machen, in dem sie einfach alles gegen Geld mit Desinfektionsmittel abspritzten, was möglich war.

Eine Blaskapelle zog jeden Tag durch die Stadt, um ein bisschen Geld zu verdienen, was die Leute von ihren Fenstern aus heruntergeworfen haben. Es zogen Menschen, vorrangig junge Venezuelaner, durch die Straßen und suchten im Müll nach Essen oder baten um eine kleine Spende. Dabei konnte ich ebenfalls beobachten, und das bereits vor Corona, dass die Spendenbereitschaft der Chimbotanos ziemlich groß ist.



Die sogenannten „Ambulantes“, Straßenhändler, wurden von der Polizei regelmäßig vertrieben und versammelten sich dann an neuen Orten. Während der ganzen Zeit war sehr viel Polizei unterwegs, die Straßen abspernte und Ansammlungen von Menschen auflöste. Man merkte auch, dass die Menschen große Angst vor dem Virus haben, jedoch in ihrem Leben gefangen sind, welches darauf beruht, jeden Tag aus dem Haus gehen zu müssen, um am Abend etwas zu essen zu haben. Mancherorts müssen sich zudem entscheiden, ob sie sich die Hände waschen oder ihre Kinder.

Während in Deutschland über Lockerungen gesprochen wurde und die ersten Demonstrationen gegen die Coronamaßnahmen stattfanden, demonstrierten auch in Peru Menschen. Krankenhausangestellte für mehr Schutzkleidung. Angestellte der Stadt Chimbote für ihren monatelang ausstehenden Lohn und gegen teilweise fristlose Kündigungen. Doch diese wurden vom

Staat, durch Polizei und Militär gewaltsam unterbunden. Wie paradox, dass Menschen, die Tage zuvor von der Regierung für ihre aufopferungsvolle Arbeit an der Corona-Front noch geehrt wurden, dann niedergeschlagen wurden, weil sie besseren Schutz ihres Lebens forderten. Eine Debatte, ob Schulen wieder geöffnet werden sollen, gab es nie. Die Schüler\*innen werden also über ein Jahr keine Schule oder Kindergarten mehr besuchen. Dazu gibt es das Format „Aprendo en casa“, wo im Free-TV jeden Tag Lerninhalte in zwei Stunden nach Jahrgangsstufen vermittelt werden. Spätestens da wurde mir spürbar bewusst, dass die Welt zu Hause eine ganz andere ist als die in Peru. Dass Demokratie, Freiheitsrechte und gesellschaftliche Prioritäten, wie ich sie kenne, nicht selbstverständlich sind.

Wenn man auf den Straßen unterwegs war, fühlte man sich manchmal wie in einem Ebola-Labor. Die Menschen hatten Schutzanzüge, Maske, Kopfschild und Handschuhe an. Bewaffnet mit Desinfektionsspray. Überall lange Schlangen, vor allem vor den Banken. Überall wurde das Fieber gemessen. Die Menschen wuschen alle Einkäufe zu Hause erst einmal mit Chlor ab. Auch ich musste mich daran gewöhnen, die Einkäufe, vor allem Obst und Gemüse, erst einmal mit Seife abzuwaschen. Für meine Kolumbianer war das normal. Für mich eine Umstellung. Auf der anderen Seite konnte man beobachten, dass überall Familienfeiern, vor allem am Wochenende, stattfanden. Für mich hat sich in Peru gezeigt, wie schwierig es ist, das kulturell geprägte Verhalten zu ändern, obwohl man sich der Gefahr bewusst ist.

In der Zwischenzeit konnte man im täglichen Corona-Update des Gesundheitsamtes lesen, dass allein in dem Krankenhaus, das 100 m von unserer Wohnung entfernt war, täglich bis zu 20 Menschen an Corona starben. Wenn man am Eingang vorbeifuhr, konnte man täglich zum einen trauernde Familien sehen und zum anderen lange Schlangen vor dem separaten COVID-Test-Eingang. Mein Freund, der Arzt, berichtete auch von völlig überfüllten Krankenhäusern und hilflosem Krankenhauspersonal. Vielerorts in Peru wurden zeitweise ältere Menschen nicht mehr behandelt. Sauerstoff für die Beatmungsgeräte, das die Patienten selbst kaufen mussten, weil es in den Krankenhäusern nichts gab, war kaum zu bekommen. Eine Flasche für einen Tag kostete bis zu 1.500 € (vorher 500 €). Das sind zwei Monatsgehälter eines mittelständischen Peruaners. Die Medikamenten- und Lebensmittelpreise stiegen ebenfalls.

Im Laufe der Zeit verbesserte sich die Lage mancherorts in Peru, so dass die Cuarentena aufgehoben wurde und der interprovinzielle Bus- und Flugverkehr wieder aktiviert wurde. Jedoch war Ancash eine der sieben Regionen, für die dies nicht gegolten hatte. Anderthalb Monate später unterlagen nahezu alle Regionen wieder einer Cuarentena und die Fallzahlen explodierten wieder, während in Deutschland die Menschen den Sommer im Park verbrachten und man über den Umgang mit Urlaubsrückkehrern debattierte.

Für mich war die Erfahrung der Entstehung und Entwicklung einer Krise dieses Ausmaßes in einem Land, das in allen Lebensbereichen ganz anders ist als Deutschland, eine sehr besondere. Natürlich konnte ich nur in einer kurzen Phase das machen, wozu ich eigentlich dorthin gereist war. Land, Leute und Kultur erleben auf Festen und im normalen Alltag. Jedoch habe ich viele andere Dinge gelernt, die ich unter normalen Umständen nicht gelernt hätte. Es war auch eine Prüfung für mich selbst, meine Psyche, meinen Charakter, mit so etwas in der Fremde unter viel Unsicherheit umzugehen.

Resümierend kann ich jedoch für mich feststellen, dass ich meine eigentlichen Ziele, die Sprache zu lernen, meinen Horizont zu erweitern, in dem man die Welt aus den Augen einer anderen Kultur betrachtet, sich Herausforderungen aktiv zu stellen und sich an unvorhersehbar verändernde Umstände anzupassen trotz Pandemie erreichen konnte. Zudem ist mir dadurch nochmal bewusster und vor allem erlebbar geworden, das mein Leben, das ich in Deutschland führen kann, nicht selbstverständlich und naturgegeben ist. Ein Zugang zu sehr guter Bildung, Gesundheit, demokratische Werte, soziale Absicherung und Vertrauen in Politik und Rechtsstaat sowie keine Befürchtung vor Naturkatastrophen wie Erdbeben oder Überflutungen durch „El Niño“.

#### **4. Schlusswort**

Die Auswahlmöglichkeiten für ein Auslandsemester sind groß. Wer die Möglichkeit besitzt, sollte diese auf alle Fälle nutzen. Die Erlebnisse und Erfahrungen werden einen das ganze Leben begleiten. Diese Prägung der eigenen Persönlichkeit und des persönlichen Horizontes ist der eigentliche Mehrwert, der einem bleibt. Wenn man sich hineinbegibt in das Abenteuer wird man viele tolle unbekannte Dinge erleben und entdecken können, aber auch Prüfungen unterzogen werden, die einen vor neue Herausforderungen stellen.

Für kommende Studierende kann ich ein oder mehrere Semester an der USP in Chimbote empfehlen, wenn man tiefer in das peruanische Leben abseits der internationalen Einflüsse und des Tourismus eintauchen möchte. Gerade das Thema Umwelt spielt dort eine große Rolle. Die Möglichkeit, ein Studium auf Spanisch zu absolvieren, sollte man jedoch nicht unterschätzen. Man sollte aber auch keine Angst davor haben. Auch ich, der mit anfänglich rudimentären Sprachkenntnissen dort, jedoch unter besonderen Bedingungen, studiert hat, habe gute Noten erreicht. Die Dozenten und Kommilitonen\*innen waren immer sehr hilfsbereit und unterstützten, wo sie können. Peru als Land hat landschaftlich und kulturell so viel zu bieten, dass man einen Aufenthalt dort nur empfehlen kann.